

Der folgende Text erschien in INTA. Interreligiöses Forum Nr. 6 (2014), S. 30-32.

Weitere Entwicklungen des hier beschriebenen Interview-Projekts sind nachzulesen in INTA Nr. 11/12 (2016), S. 23-25.

Méli Solomon

Sprechen mit Gott

Jüdische, christliche und muslimische Vorstellungen

Um selber mehr Klarheit über ihre eigenen Vorstellungen von Gott und das Gebet zu bekommen, startete Méli Solomon ein Interview-Projekt mit ganz normalen Anhänger_innen verschiedener Religionen. Hier stellt sie die vorläufigen Ergebnisse aus ca. 25 Gesprächen mit Menschen aus 18 Städten und sieben Ländern vor. Das Interview-Projekt läuft weiter ...

Projektbeschreibung

Das Projekt „Sprechen mit Gott“ beruht auf Interviews, die ich mit Menschen führe, die ihren jüdischen, christlichen oder muslimischen Glauben auf irgend eine Art praktizieren. Ziel ist es, ein umfassendes Porträt zu entwickeln, das uns zeigt, wie Menschen ihren Glauben und (insbesondere) ihre Beziehung zu Gott leben. Ich möchte für dieses Projekt ungefähr 100 Personen befragen, die Interviews analysieren, dann die Ergebnisse und Schlussfolgerungen als Buch veröffentlichen und in Workshops oder auf anderen Wegen verbreiten – das ist meine Vision. Es ist mir ganz wichtig, mit gewöhnlichen Leuten zu sprechen, mit Menschen, die einen Lehr- oder Heilberuf ausüben oder im Management tätig sind etc., um zu erfahren, wie ihr Alltag vom Glauben geprägt und bereichert wird.

Ich gehe offen und neugierig in die Gespräche und habe keine These, die es zu belegen oder widerlegen gilt. Meine Coachingtechnik ist daher die des aktiven Zuhörens und der offenen Fragen, um ein nuancierteres Bild zu bekommen. Ich strebe zwar keine erschöpfende Studie an, nehme jedoch jede Gelegenheit wahr, um mich möglichst ausgewogen mit Menschen der drei Glaubengemeinschaften und deren Untergruppen zu sprechen. Die Netzwerk-Methode, mit der ich arbeitete, hat bislang eine gesunde Mischung ergeben und mich mit Leuten aus 18 Städten und sieben Ländern zusammengebracht. Alle Interviewten haben sich engagiert auf die Gespräche eingelassen und empfanden sie als hilfreich, wenngleich manchmal als schwierig. So ein Interview ist ein außergewöhnliches Erlebnis: Weil ich den Menschen Fragen stelle, die ihnen bislang niemand gestellt hat, sind sie gezwungen, sich zum ersten Mal mit bestimmten Aspekten ihres Glaubens zu befassen.

Die „Sprechen mit Gott“-Interviews entwickelten sich aus meiner persönlichen religiösen Praxis heraus und aus meinen eigenen Fragen über die Natur meiner Beziehung zu Gott und dem Zweck von Gebeten. Obwohl ich mir wirklich Mühe gab, konnte ich meine Fragen nicht beantworten und war deshalb neugierig zu erfahren, ob es anderen ähnlich ergeht. Die Kontaktaufnahme zu anderen Gläubigen ergänzt mein Engagement für den interreligiösen und interkulturellen Dialog und entspricht meinem Wunsch, zusammen mit Kollegen und Kolleginnen und meinem Klientel zu lernen.

Inzwischen habe ich 25 Prozent der angestrebten Interviews geführt. Obwohl dieser Artikel angesichts der Größenordnung und Bandbreite der gesammelten Informationen natürlich nur einen

kleinen Teil des Projekts abzudecken vermag, kann ich bereits von ersten Beobachtungen berichten und begrenzte Aussagen machen. Mein Fokus liegt hier auf der Gottesvorstellung und der Natur der Gebetserfahrung. Wenn ich mit nur zwei Worten beschreiben sollte, was ich in den über zwanzig Gesprächsstunden gehört habe, würde ich sagen: Es waren vielgestaltige und faszinierende Erlebnisse.

„Jede hat einen eigenen Gott – ist der andere ähnlich zu meiner?“ (Beth)

Gottesvorstellung

Es gibt zahlreiche unterschiedliche Gottesbilder, wobei die Vorstellung eines ziemlich amorphen Wesens dominiert, dem jedoch nie eine physische Form oder ein bestimmtes Geschlecht zugeschrieben wird. Wie eine nominelle Christin sagte: „An einen Vater zu glauben, der irgendwo da oben sitzt, das finde ich doch ein wenig seltsam.“ (Nienke) Auch wenn sich die Leute über die Identität Gottes bislang nicht viele Gedanken gemacht haben, war das Konzept in allen Glaubensrichtungen ein sensorisches, indem sie von Gott als „Ur-Atem des Lebens“ sprachen oder als etwas, das sie sehen, hören oder spüren. Ein Jude beschrieb Gott als „Gefühl“. Für andere ist Gott eine eindeutige Präsenz von Kraft und Energie, etwas Dynamisches, eine Form des Verbs „sein“, der Urgrund allen Seins, „alles was war, was ist und immer sein wird“. Carrie sagte: „Ohne Gott ist nichts, obwohl Gott das Nicht-Seiende ist.“ Ein Muslim äußerte sich ähnlich: Gott sei allgewaltig und allmächtig, er sei Noor (Licht) von innen, nicht das Licht irgend eines Objekts. Er fügte hinzu, man könne Gott nicht beschreiben, schließlich habe ihn niemand gesehen. Dennoch ist Gott für eine der Christinnen „der Geist der Liebe“ (Elisabeth). Allen Aussagen gemeinsam ist der Gedanke von Gottes zeitloser Allgegenwart, obwohl er sich nicht wirklich definieren lässt. Die kürzeste und klarste Antwort gab jedoch ein jüdischer Professor, der bekannte: „Ich habe keine Ahnung.“

Obwohl es im Christentum und im Islam Bilder und Vorstellungen von Gott gibt, haben die Gläubigen Gott nicht in Menschengestalt oder als Mann oder Frau beschrieben. Esther, eine fromme Christin, sagte, die Heilige Dreifaltigkeit sei eins im Geist und nie völlig getrennt. Gott sei der Höchste, habe ihr aber auch eine Ausgangs- und Handlungsbasis vermittelt. Eine andere Christin beschrieb sich ebenfalls als Mittlerin oder Kanal der Liebe Gottes und setzte hinzu: „Gott ist durch Christus sehr real.“

Auf die Frage, wie sich diese amorphe, dennoch spürbare Energie zeigt, verwiesen mehrere Leute auf die Natur und führten als Beispiel die Schönheit eines Sonnenuntergangs an. Jüdinnen und Juden, Christinnen und Christen sagten auch, Gott zeige sich in der Gemeinschaft, in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Eine Ärztin bezog sich darauf und erzählte dazu die schwierige Geschichte einer sterbenden Patientin, deren Tochter jedoch nicht bereit war, sie gehen zu lassen. Sie hatte das Gefühl, Gott sei ein Teil der Dynamik zwischen der sterbenden Mutter, der klammernden Tochter und ihrer eigenen Person als betreuende Ärztin gewesen.

Wenn die Interviewten nach ihrer Gottesvorstellung und dann ihrer Gebetspraxis gefragt wurden und genau sagen sollten, was dabei geschieht und womit oder mit wem sie kommunizieren, wirkten sie irgendwie blockiert oder verwirrt. Ich war fasziniert, weil das meine eigenen Erfahrungen spiegelte, die den Anstoß für dieses Projekt gegeben hatten. Es war besser, die Beschreibung der Gottesvorstellung im Vagen zu belassen. Manche fühlten sich mit diesem Graubereich recht wohl, entweder weil sie „nicht genau analysieren, was Gott ist“ (Polly) oder weil sie es versucht und sich mit dem Nicht-Wissen gut arrangiert haben. Jüdinnen und Juden war dieses Thema wichtiger als anderen. Arielle, eine Jüdin, hatte größere Zweifel und machte sich viele Gedanken nicht nur über das Wesen Gottes, sondern auch über den Sinn von Gebeten und fragte sich beunruhigt, wie die

Elemente der Religionsausübung zum modernen Alltagsleben passen. In ihren Augen besteht die Historie einfach aus Erzählungen, die deshalb mit dem modernen Leben nichts zu tun haben und den Alltag nicht beeinflussen; die Traditionen und Rituale empfindet sie dennoch als tröstlich.

Gebetspraxis

Was geschieht also, wenn Menschen beten? Bei der Beschreibung ihrer Erfahrungen ging es fast immer um das strukturiertere Gebet im Gottesdienst. Wie bei anderen Aspekten auch, gab es ganz unterschiedliche Wahrnehmungen, etwa das Gefühl der Verbundenheit mit Gott und der Gemeinschaft, ein Gefühl des Friedens und die Empfindung, ein Kanal der Liebe Gottes zu sein. Einige sagen, im Gebet öffne sich ihr Herz. Sharon bemerkte, dass sie die Energie im Körper wahrnimmt, obwohl niemand ihre Gebete hört, dass sie dabei ein schwebendes Gefühl hat und eine enge Naturverbundenheit spürt. Howard bestätigt dies mit folgenden starken Worten: „Beim guten Davnen [jiddisch für Beten] habe ich das Gefühl mein Herz zu verströmen, dass ich getragen werde und wirklich Kontakt aufnehme, obwohl das Wesen am anderen Ende sehr unbestimmt ist.“

Oft beschrieben die Menschen ihre persönlichen Gebete als Gespräch, das wohl im Kopf stattfindet und stets allein geführt wird. Die nächste Frage – wie sie Gott ansprechen – ergab sich dann von selbst. Wenngleich Gott in allen drei Religionen zahlreiche Namen hat, benutzen die Christinnen und Christen die meisten, etwa Erlöser, Jesus, Herrgott, Herr, Schöpfer, Gott der Liebe, Göttin, lieber Gott und Allmächtiger. „Hallo Gott“, diese Anrede einer Quäkerin fand ich besonders einnehmend. Sie ist viel intimer und vertrauter, als plaudere sie mit einer guten Freundin oder einem guten Freund. Eine Protestantin sagte, sie variiere die Anrede und spreche manchmal die Heilige Dreifaltigkeit an, dann wieder nur den Heiligen Geist als Ratgeber, mit Jesus unterhalte sie sich wie mit einer Person und Gottvater sei der Höchste.

Gebetet wird natürlich im Rahmen einer Beziehung, wie auch immer wir uns das Gegenüber vorstellen. Brendan, ein „eigenwilliger“ Katholik, sprach von der Notwendigkeit, Gott auf halbem Weg zu treffen und Roberta, eine Jüdin bemerkte: „Ich glaube nicht, dass Gott uns bestimmte Dinge gibt. Ich glaube er gibt uns die nötigen Mittel, eine Lösung zu finden.“ Ahmad schließlich, ein sunnitischer Moslem, bittet um Orientierung und Führung, meint aber, dass wir eine aktive Rolle spielen müssen und Gott uns deshalb mit den entsprechenden Fähigkeiten ausgestattet hat. Letztlich sind die Aussagen alle ziemlich ähnlich.

Für viele der Befragten bestand der größte Wert oder das wichtigste Ergebnis von Gebet und Gottesdienst im Gefühl „getröstet“ zu werden. Immer wieder fiel das Wort „Trost“ und mehrere bezeichneten ihre Beziehung zu Gott und ihre Fähigkeit im Gebet mit Gott in Verbindung zu treten als lebenswichtig. Interessant, dass ich das überwiegend von älteren Frauen hörte, ob Jüdinnen oder Christinnen. Eine Christin sagte: „Wenn ich über mein Leben nachdenke, bin ich Gott stets unendlich dankbar für seine Führung. Ich weiß nicht, wie ich mein Leben ohne Gottes Gegenwart gemeistert hätte.“ (Elisabeth) Beth, eine Jüdin stellte fest: „Menschen werden mich verlassen, aber Gott wird immer bei mir sein. Das ist mein größter Trost.“ Interviewte im mittleren Lebensalter und jüngere Leute schilderten die Gottesdienste oft als angenehm und beruhigend, ohne die Abhängigkeit, die die oben zitierten Frauen beschreibt hatten. Das spiegelt ihre lockerere Einhaltung und Bindung. Ihre Aussagen leuchten ein, wenn man bedenkt, dass größeres Engagement auch größeren Lohn erzeugt – wobei die Gleichung nie perfekt aufgeht.

Bei den meisten Bitten ging es um Unterstützung oder Entscheidungshilfen – um mehr Geduld mit einem schwierigen Bruder oder um ein Zeichen, ob man eine herausfordernde berufliche Aufgabe übernehmen soll oder nicht – und generell um Gesundheit, Wohlbefinden, Mitgefühl, Glück und dergleichen. Bislang sind Wünsche nach prosaischeren praktischen Dingen in der Minderheit. Esther „betet in Zahlen“, bittet beispielsweise um spezifische Dinge, wie ein bestimmtes Auto oder eine bestimmte Anzahl von Kundinnen oder Kunden. Eine Person erwähnte, sie bete besonders um einen freien Parkplatz, das sei ihr kleines Stoßgebet, während andere die Bitte um einen Parkplatz als Beispiel für ein besonders läppisches Gebetsanliegen anführten. Ein Moslem verfolgt einen breiteren Ansatz und bittet um Unterstützung in sämtlichen Angelegenheiten, auch bei der Suche nach einem Arbeitsplatz und um Hilfe beim Umzug in eine andere Stadt.

So verschieden die Gebete, so verschieden auch deren Erfolge. Manche Menschen sahen konkrete Ergebnisse, manche waren sich nicht sicher, ob die Veränderungen in ihren Leben mit den Gebeten zusammenhingen, manchen war die Wirkung im Grunde egal, weil ihnen das Beten an sich wohl tut, ungeachtet der Ergebnisse, wieder andere gingen auf Nummer Sicher und dachten, ein Gebet könne nicht schaden, womöglich sogar helfen.

Fazit

Ich bin froh, dass sich die Leute so intensiv auf die Gespräche eingelassen haben und die Interviews genauso interessant empfanden wie ich. Jetzt freue ich mich auf die Weiterführung des Projekts, um mein Wissen über die Glaubenspraktiken von Menschen und über ihre Beziehung zu Gott zu erweitern. Es ermutigt mich auch zu erleben, dass diese Themen mein Coaching bereichern: Ich unterstütze meine Klientinnen und Klienten nicht lediglich bei der Gründung oder Verbesserung eines Geschäfts, ich helfe ihnen vielmehr auch zu bedenken, wie sich ihre Werte und Glaubenspraktiken ins Berufsleben integrieren lassen. Dieser Blickwinkel ist neu. Es ist eine einzigartige und dankbare Aufgabe, beim Coaching darauf hinzuwirken, dass sich die Leute überlegen, wie sie die verschiedenen Bausteine ihres Lebens besser integrieren und in Übereinstimmung bringen können.

Übersetzung aus dem Englischen von Elisabeth Brock.

Méli Solomon, geb. 1959 in New York, ist Inhaberin der Firma Solomon Communications. Sie bietet Coaching, Training und Editing, und auch Workshops zu interkultureller Kompetenz und Business-Skills (www.solomon-communications.com). Sie lebt seit 2009 in Berlin und ist aktives Mitglied der Synagoge Oranienburgerstraße sowie der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Hinweis: Christ_innen und Muslim_innen gesucht

Ich suche Menschen christlichen und muslimischen Glaubens, die an diesem Projekt mitwirken möchten. Wenn Sie oder eine Person aus Ihrem Bekanntenkreis bereit ist teilzunehmen oder sich für die Mailing-Liste interessiert, nehmen Sie bitte Kontakt mit mir auf:
meli@solomon-communications.com